



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2012

---

## Stiftung und Memoria

Moddelmog, Claudia

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich  
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-71340>  
Book Section

Originally published at:

Moddelmog, Claudia (2012). Stiftung und Memoria. In: Museum Aargau. Reiches Kloster, reine Seelen : klösterliches Leben in Königsfelden. Königsfelden: Museum Aargau, 8-11.

# Stiftung und Memoria

Claudia Modelmog

Mit Albrecht I. war ein Herrscher von Gottes Gnaden erschlagen worden, starb ein König ohne letzte Beichte und Absolution. Nicht nur die Herrschaft der Habsburger wurde 1308 erschüttert, die ganze Welt war aus den Fugen. Um die Ordnung wiederherzustellen und die ungewisse Sündenlast, die Albrecht mit ins Grab nahm, zu verringern, griffen die Hinterbliebenen zu einem bewährten Mittel: sie stifteten.

**SEELENHEIL UND HERRSCHAFTSANSPRUCH** Was kennzeichnete eine Stiftung im Mittelalter? Wie heute zielten Stiftungen auch damals auf Dauer. Und wie heute bestimmten die Stifter einen mehr oder weniger scharf umrissenen Zweck, dem ihre Stiftungen dienen sollten. Dazu brauchte es einerseits Verbände von Personen, die über die begrenzte Lebenszeit einzelner Menschen hinweg stabil waren, andererseits materielle Ressourcen. Dann die Umsetzung des Stiftungszwecks wie auch der Unterhalt der damit betrauten Personen mussten ja dauerhaft abgesichert werden. Während moderne Stiftungen in den meisten Fällen gemeinnützigen Zwecken dienen, waren mittelalterliche Stiftungen stark auf das Seelenheil ausgerichtet – das Seelenheil der Stifter oder von Personen, denen sich die Stifter verpflichtet fühlten.

Der Seelenheilcharakter mittelalterlicher Stiftungen schloss andere Zwecke nicht aus. Die Klostergründung am Ort des Mordes war denn auch nicht nur ein frommes Werk. Es war zugleich ein den Zeitgenossen zweifellos verständliches Zeichen dafür, dass die Habsburger in der Region, aus der sie kamen und in der ihre namengebende Stammburg stand, ihre Position zu halten gedachten. Weil der Schutz und die Förderung der Kirche von jeher zu den wichtigsten herrscherlichen Aufgaben gehörten, liess sich mit der Klostergründung zugleich der Anspruch auf Königlichkeit bekunden. Eindeutig fassbar wird dieses Motiv bereits im Namen, den die Habsburger für das Areal wählten, auf dem das Kloster errichtet wurde: campus regius, Königsfelden.

**STIFTUNGSRURKUNDEN UND GRÜNDUNGSPROZESS** Der erste Hinweis auf das Stiftungsvorhaben stammt aus dem Herbst 1309. Herzog Leopold, einer von Albrechts Söhnen, begann, die für den geplanten Klosterbau nötigen Grundstücke auszuscheiden. Wir begegnen damit einer jener wenig spektakulären Handlungen, in die ein Grossprojekt wie eine Klostergründung sich aufzäherte. Besondere Höhepunkte in diesem Prozess konnten aber geschaffen werden, wenn vor grossem Publikum Stiftungsurkunden feierlich verlesen und zur Schau gestellt wurden. Die Königinwitwe soll denn auch am 6. Dezember 1309, dem Festtag des heiligen Nikolaus, der in Brugg auch Patron der Stadtpfarrkirche war, eine erste Stiftungsurkunde ausgestellt haben. Sie tat im Medium der Urkunde die Stiftung eines Klarissenklosters kund und übereignete den – noch gar nicht anwesenden – Nonnen von Königsfelden einen Hof bei Balgau. Letzte Sicherheit über die Ausstellung der Urkunde haben wir nicht, weil diese nicht im Original überliefert ist. Wir kennen ihren Wortlaut nur aus dem ersten Königsfelder Kopialbuch, einer um 1335/36 erstellten Abschriftensammlung der klösterlichen Urkunden.

Die «grosse» Wiener Stiftungsurkunde ist auf den 29. September 1311 datiert, den Tag des Erzengels Michael, der am Tag des Jüngsten Gerichts die Seelen der Verstorbenen zu wägen hätte. Auch diese Urkunde kann man verdächtig finden. Denn an ihr hängt allein Elisabeths



STIFTUNGSRURKUNDE DER KÖNIGIN ELISABETH  
FÜR DAS DOPPELKLOSTER KÖNIGSFELDEN, 29. SEPTEMBER 1311

Siegel, nicht aber jenes ihrer Söhne, die im Text nach der Königinwitwe als Mitaussteller genannt werden. Sollte auch damit Königlichkeit bewiesen und Elisabeths Rolle als Stifterin konturiert werden? Oder wurden beide Stiftungsurkunden «nach-hergestellt»? Falls ja, dürfte das wohl vor der Anfertigung des Kopialbuchs in den 1330er-Jahren erfolgt sein. Sicher ist, dass es sich nicht um effektive Fälschungen handelte, jedenfalls nicht nach mittelalterlicher Auffassung, denn die dort verzeichneten Güter lassen sich (später) zweifelsfrei als Königsfelder Besitz nachweisen.

Die Erwägungen um die Echtheit der Stiftungsurkunden sind vor allem in zweierlei Hinsicht wichtig. Zum einen war Königsfelden eine späte Klostergründung und musste in einer schon stark ausgeformten Umgebung platziert werden, in der Konflikte um Güter und Rechte nicht nur für Fürsten und adelige Burgherren, sondern auch für geistliche Konvente zur Tagesordnung gehörten. Zum zweiten betraf die Gründung den Franziskanerorden, in dem damals ein heftiger Streit um die Auslegung des Armutsideals herrschte. Durften die Mönche für ihren Unterhalt laufend Einkünfte empfangen? Sollten sie nicht, so die radikalere Forderung, wie einst Christus und diesem folgend der heilige Franziskus allein von ihrer Hände Arbeit, von Almosen und notfalls von Bettel leben? Die Habsburger begaben sich also mit der Königsfelder Gründung auf doppelt schwieriges Terrain. Schriftstücke konnten aber in beiden Bereichen sowohl als demonstrative Bekundung eines Anspruchs oder als nachträgliche Legitimation und Fixierung einer Konfliktlösung gebraucht werden.



**STIFTUNGSZWECK UND STIFTUNGSKONSTRUKTION** Für den in beiden Urkunden Elisabetha formulierten Stiftungszweck sind Zweifel an der Authentizität nicht von Belang. Denn nach dem Tod der Stifterin im Jahr 1313 liess sich deren Tochter Agnes, selbst eine einstige Königin (von Ungarn), vor Ort nieder und gestaltete bis zu ihrem Tod im Jahre 1364 die Ausrichtung der Stiftung massgeblich mit. Agnes begriff sich dabei auch als Trauhänderin der Mutter. Zudem umrissen die auf 1309 und 1311 datierten Stiftungsdokumente das Stiftungsmotiv ganz ähnlich: Die Stiftung erfolgte zum Seelenheil König Albrechts und Königin Elisabeths wie auch beider Vorfahren und Nachkommen. Der Stiftungszweck als noch nicht allzu konkreter Handlungsauftrag war es, für all diese Personen «die göttliche Gnade geziemend anzuflehen» (1309).

Erst die zweite Urkunde erwähnte neben den Klarissen auch die Franziskaner. Die Brüder sollten, im Einklang mit der damals geltenden Ordensregel, keinerlei Besitz haben. Sie zu versorgen, wurde deshalb den Klarissen zur Pflicht gemacht, denen allein die Klostersgüter übertragen wurden – in Bezug auf den Armutstreit eine gemässigte Lösung. Aber warum gründete Elisabeth in Königsfelden überhaupt zwei Konvente, obwohl die grosse Zeit der Doppelklöster längst vorbei war?

Ein wichtiger Grund ergab sich aus dem Stiftungszweck selbst. Neben «geziemenden Gebeten» asketisch lebender Mönche und Nonnen gehörte der Vollzug der Eucharistie in der Messe zu den wichtigsten Gnadenmitteln, welche die Kirche zu bieten hatte. Die Erlösung bringende Realpräsenz Christi im Abendmahl konnte in sogenannten Seelmessen sogar gezielt einzelnen Personen zugewiesen werden. Um auch der Seele Albrechts I. solche Leistungen zu sichern, brauchte es in Königsfelden Priester. Als solche werden die Franziskaner in der zweiten Stiftungsurkunde denn auch ganz selbstverständlich bezeichnet. Auf diese Weise wurde etwas vorgeschrieben, ohne es ausdrücklich zu verlangen: Nicht die Ordensregel, sondern die Stifterin forderte, dass die Königsfelder Mönche geweihte Priester sein sollten. Das war auch für die Klarissen von Vorteil, war doch damit ihre seelsorgerische Betreuung bestens abgesichert. Die Königsfelder Stiftung war ein sorgfältig konzipiertes und ambitioniertes Unternehmen.

**AUSFORMUNG UND KONKRETISIERUNG DER STIFTUNG** Im September 1312 wurden die ersten Klarissen feierlich in Königsfelden eingeschlossen, ein Akt, der den Stiftungsvorgang zu einem ersten Abschluss brachte. Doch blieb Königsfelden noch jahrzehntelang ein regelrechtes Familienprojekt. Albrechts und Elisabeths Kinder statteten das Kloster immer üppiger aus, wie eine Fülle von Urkunden zeigt. Agnes von Ungarn, die vielleicht reichste Witwe ihrer Zeit, nahm in diesem Projekt eine Führungsrolle ein. Von ihr stammte nicht nur ein Grossteil der Güter, welche die Klarissen in den nächsten Jahrzehnten erhielten und mit denen auch die Zahl der Priesterpfründen in Königsfelden von sechs auf zwölf erweitert wurde. Agnes war es auch, die in jenen Jahren genaue Vorschriften über die Verwendung der bereitgestellten Ressourcen ausarbeitete und auf diese Weise stark in die Ausformung des klösterlichen Lebens eingriff. Immer wieder machte sie auch konkrete Anordnungen für die liturgische Gedenkpraxis.

Das im Gottesdienst vollzogene Totengedenken hatte im Mittelalter einen kaum zu unterschätzenden Stellenwert, war der Tod doch vor allem eine Schwelle zu neuem Leben. Die Ver-

storbenen wurden, anders als heute, weiterhin als Personen gesehen, als Angehörige, denen man das Gedenken schuldig war. Im hohen Mittelalter hatte sich zudem die Vorstellung durchgesetzt, die Seelen müssten nach dem Tod im Fegfeuer für ihre Sünden büssen und würden so noch vor dem Jüngsten Gericht Läuterung erfahren. Die Lebenden konnten den leidenden Seelen mit stellvertretenden Mitteln der Busse zu Hilfe kommen, mit Gebeten, Almosen und Messen. Genau diese Elemente kombinierte Agnes von Ungarn denn auch in ihren Vorschriften über die jährlichen Gedenkfeiern, die in Königsfelden für sie und ihre Angehörigen abgehalten werden sollten.

Insgesamt stifteten Agnes und ihre Verwandten in Königsfelden mehr als zwanzig solcher Jahrzeiten, die für einzelne Angehörige der fürstlichen Dynastie gefeiert werden sollten. Sie verpflichteten die Franziskaner und Klarissen dafür zu umfangreichen Leistungen: Schon am Abend vor dem jeweiligen Todestag begannen die Gedenkfeiern mit einer Vorfier. Dabei sollten zuerst die Nonnen, im Anschluss die Mönche eine Seel vesper mit anschliessender Vigil singen. An der Seelmesse am folgenden Tag waren beide Konvente gemeinsam beteiligt. Über diese gemeinschaftlichen Feiern hinaus wurden alle Brüder und Schwestern verpflichtet, je eine Messe (Franziskaner) oder eine Vigil (Klarissen) zu feiern und weitere Gebete zu sprechen: hundert Ave maria und ebenso viele Paternoster. Dass all dies eine geistliche Gegengabe für eine von den Stiftern einst bereitgestellte materielle Gabe war, wurde eigens akzentuiert, indem jeder Mönch und jede Nonne an den Jahrtagen einen kleinen Geldbetrag «in die Hand» bekam. Die Toten wurden also nicht allein durch die Nennung ihres Namens im Rahmen der kultischen Feiern, sondern auch mit dieser sehr konkreten Gabe am Tag ihres Todes erneut präsent gemacht. Auch den Armen – deren Gebet als besonders hilfreich angesehen wurde – richteten sie eine Spende aus, Brot ebenso wie Geld. Zur Akkumulation von Gnadenmitteln für die fürstlichen Verstorbenen gehörte auch, geistliche und weltliche Gäste einzuladen und zu verköstigen, die sicher ebenso für das Heil der Verstorbenen beteten.

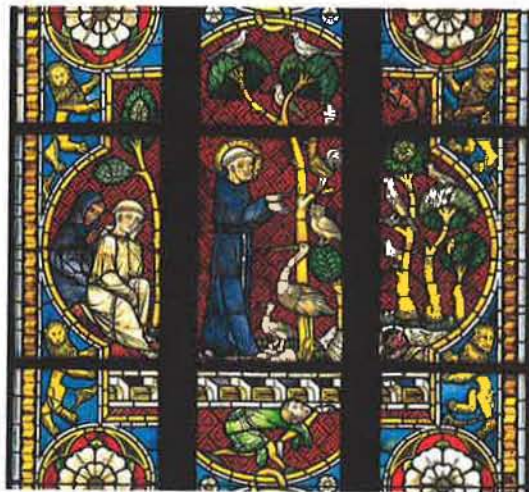
**DER KLOSTERSCHATZ** Der Gottesdienst an den habsburgischen Jahrtagen wurde nicht zuletzt dadurch aufgewertet, dass das Gotteshaus besonders festlich geschmückt wurde. Für die Entzündung von Kerzen und Lampen stellte die Adelsfamilie grosse Summen bereit. Die Altäre wurden mit kostbaren Tüchern geschmückt und für die Darbringung der Hostie und des Weins prachtvolle Kelche und Schalen aus dem Schatzgewölbe herbeigeschafft – all dies eine eigene Art des Gottesdienstes. Auch diese wertvollen und kunstvoll gestalteten Textilien und Gefässe stammten von den habsburgischen Stiftern, waren konkrete Erinnerungsträger und sollten unter keinen Umständen veräussert werden. Agnes von Ungarn hatte sie 1357 in einer Urkunde minutiös verzeichnen lassen, oft unter Angabe der Spender und zuweilen mit konkreten Hinweisen für deren Verwendung. Von Königin Elisabeth etwa stammte «ein silberner Apfel» – also wohl ein Reichsapfel und damit ein königliches Herrschaftszeichen, von dem es heisst: «gehört zu den Jahrzeiten auf das Grab». In der Königsfelder Stiftung insgesamt wie auch in einzelnen konkreten Praktiken verbanden sich Gotteslob, liturgisches Gedenken und herrschaftliche Repräsentation unauflöslich miteinander.



# Mönche und Nonnen im Doppelkloster

Claudia Modelmog

War Königsfelden ein Doppelkloster? Kirchenrechtlich gesehen wohl kaum, hatten die beiden Konvente doch keine gemeinsame Leitung und kein gemeinsames Klostergut. So ist denn in der Überlieferung vor Ort auch stets die Rede von «zwei Klöstern». Allerdings verwendeten schon mittelalterliche Chronisten für Königsfelden den Ausdruck «monasterium duplex» (Doppelkloster). Man kann sich ihnen anschließen, wenn man damit nicht die rechtliche, sondern die soziale Verbundenheit beider Königsfelder Konvente charakterisieren will. Wie stark beide Konvente eine Einheit bilden sollten, kam nicht nur in der symmetrischen Anordnung der Konventsgebäude zu beiden Seiten der Kirche zum Ausdruck. Die Stifter erwarteten von den Königsfelder Franziskanern und Klarissen auch ganz ausdrücklich, «miteinander zu bleiben und zu wohnen und unserer Stift Gemeinschaft miteinander zu halten».

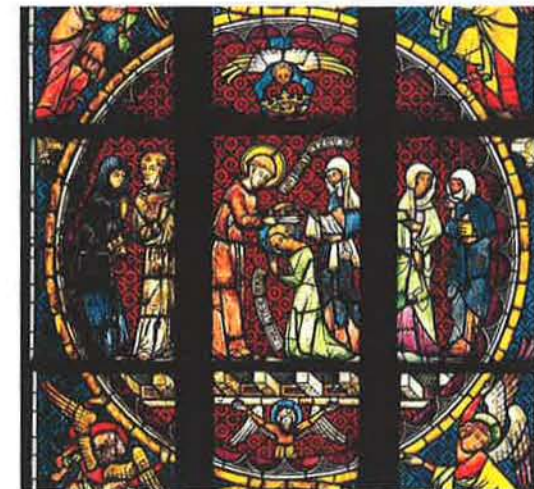


DER HL. FRANZISKUS BEI DER VOGELPREDIGT  
DETAILANSICHT GLASFENSTER KLOSTER KÖNIGSFELDEN

**GETEILTE GEMEINSCHAFT** So steht es in der ersten Klosterordnung, die Agnes von Ungarn bereits 1318 niederschreiben und vom Orden bestätigen liess. Darin wurde auch genauer bestimmt, was es konkret bedeuten sollte, Gemeinschaft zu halten. Der Schaffner (später Hofmeister), der für die Klarissen die Güterverwaltung und die weltlichen Geschäfte übernahm, sollte die festgesetzte Menge an Naturalien und Geld zum Unterhalt der Brüder ein Mal im Jahr dem Guardian («Hüter») reichen, dem die Leitung des Franziskanerkonvents oblag. Den Männern wurde vom Klosterareal ein eigener Teil für Wege und Wirtschaftsgebäude überlassen, der allerdings wesentlich kleiner war als derjenige der Frauen. Die Kirche sollte beiden Konventen gemeinsam gehören, die Frauen aber für den Unterhalt des Gebäudes verantwortlich sein, und zwar nicht nur für jegliche Reparaturen an Mauern, Glas, Dach und Glocken, sondern auch für den gesamten alltäglichen Bedarf, namentlich Wachs und Öl für die Beleuchtung. Zudem verwahrten die Frauen den Klosterschatz oder die «Kleinodien» und waren für die Pflege dieser kostbaren Gegenstände verantwortlich. Sie hatten den Brüdern zu «leihen», was für die jewei-

gen Kirchenfeste «ziemlich» war. Die Spenden der Gläubigen waren nach detaillierten Vorgaben zwischen beiden Konventen aufzuteilen. Neben der Kirche wurde beiden Konventen ein gemeinsamer Friedhof zugewiesen, der von Beginn an nicht allein für die verstorbenen Brüder und Schwestern reserviert war. Er sollte auch dazu dienen, «dass man darin ihrer beider Toten bestatte, die aus Andacht da ihr Begräbnis erwählen».

In den Vorgaben der ersten Klosterordnung von 1318 scheint nur vage auf, dass die Königsfelder Franziskaner gegenüber den Klarissen eine untergeordnete Position hatten. Deutlicher wird das in einer Urkunde aus dem Jahr 1340, mit der Elisabeth von Lothringen, eine Schwester der Agnes von Ungarn, eine weitere Franziskanerpfunde in Königsfelden stiftete. Elisabeth übertrug die dafür vorgesehenen Güter in bewährter Weise an die Klarissen. Diese, so heisst es wörtlich, sollten «davon einen ehrbaren Priester haben, der singen und lesen» könne. Der Priester wurde zuallererst angehalten, für Elisabeths Seele «ewiglich Gott fleissig bitten». Ausserdem aber sollte er, wenn die Klarissen eine besondere Messe abzuhalten wünschten, den Nonnen «gehorsam sein ohne allen Verzug und ohne Widerrede». Hinderte ihn Krankheit, war der Guardian verpflichtet, einen anderen der Brüder zu schicken. Falls das wiederum nicht geschah, sollten die Klarissen einen Teil der Einkünfte des Priesters einbehalten und nach ihrem Willen verwenden. Elisabeth wollte mit der Übertragung der Güter an die Frauen ganz offensichtlich nicht nur dem Armutsideal des Franziskanerordens Genüge tun. Sie festigte auch sehr gezielt die Position der Nonnen gegenüber den Mönchen.



DER HL. FRANZISKUS SCHNEIDET DER HL. KLARA DIE HAARE BEI IHREM EINTRITT INS KLOSTER  
DETAILANSICHT GLASFENSTER KLOSTER KÖNIGSFELDEN

**VERSCHIEDENE WEGE ZU GOTT** Waren die beiden Königsfelder Konvente in mehrfacher Hinsicht stark aufeinander angewiesen, so unterschied sich die Lebensführung in den beiden religiösen Gemeinschaften doch auch signifikant. Dafür waren die Unterschiede der Geschlechter ebenso von Bedeutung wie die allgemeine Ausrichtung des Ordens.

Die Klarissen sollten der Regel gemäss die strenge Klausur befolgen, durften also das Kloster nicht verlassen. In direkten Kontakt mit der Aussenwelt kamen sie dementsprechend nur in kurzen Gesprächen am sogenannten Redfenster, das auch für Königsfelden belegt ist. Konkretere Formen des spirituellen Lebens können wir für die Königsfelder Klarissen nur erahnen, weil Aufzeichnungen darüber weitgehend fehlen. Gewisse Einblicke gibt die Königsfelder Chronik, die bald nach dem Tod der Agnes von Ungarn (1364) im Königsfelder Kloster abgefasst wurde. Darin werden konkrete – und für die Klarissen wohl wegweisende – Praktiken der Christusverehrung beschrieben. So wird etwa von einer kranken Nonne berichtet, sie habe, als Agnes von Ungarn sie besuchen kam, mit süsser Stimme zu sprechen begonnen: In jenem Menschen, der da hereingekommen sei, sehe sie Gott wohnen, der gnädig auf sie herabschaue. Im Anschluss wird erklärt, dass Agnes früher am Tag Gottes heiligen Leichnam, also das Abendmahl, empfangen hatte. Die erhöhte Sensibilität der körperlich gebrochenen Nonne für die Präsenz des Göttlichen wie auch die «Einverleibung» Gottes über den Empfang der Hostie durch Agnes – beides zeugt von spirituellen Erfahrungen, die sehr stark körperbezogen waren und wesentlich häufiger von Frauen als von Männern gesucht wurden.

Die Lebensführung der Nonnen und die konkreten Formen der Frömmigkeit dürften sich mehrfach gewandelt haben. So klagten in den 1380er- und 1390er-Jahren die Oberen des Ordens, die den Klarissenkonvent regelmässig visitierten, über fehlende «Klosterzucht» und «weltliche Umtriebe» bei den Nonnen. Sie konnten auch die habsburgischen Herzöge auf ihre Seite ziehen, als sie versuchten, im Frauenkonvent eine strenge Reform durchzuführen. Jedoch bleibt zweifelhaft, ob sie sich bei den Nonnen durchsetzen konnten. Ganz anders liest sich, was im Jahr 1474 ein Besucher Königsfeldens in seinem Reisetagebuch notierte: Das Jungfrauenkloster sei «gar hart verschlossen», die Nonnen würden «Reformation» (Reform) und «rechte Regel» halten.

Im Unterschied zu den Klarissen waren die Franziskaner nicht auf Absonderung von der Welt, sondern auf den direkten Kontakt mit den einfachen Gläubigen ausgerichtet. Sie legten deshalb auch nicht das Gelübde der Ortefestigkeit (*stabilitas loci*) ab und durften das Klostergelände verlassen. Seit der Ordensgründung massen die Brüder neben dem lateinischen Gottesdienst der volkssprachlichen Predigt grosse Bedeutung bei. Diese muss auch in Königsfelden eine Rolle gespielt haben, denn davon zeugt heute noch eine mobile Holzkanzel aus dem 14. Jahrhundert. Zudem ist wahrscheinlich, dass die Königsfelder Franziskaner vieles, was sie für die Klarissen leisteten, auch für die Gläubigen ausserhalb der Klostermauern taten: ihnen die Beichte abzunehmen oder die Krankensalbung durchzuführen.

Nicht zuletzt bot der Orden schon für eine kleine Spende ein würdiges Begräbnis und das dauerhafte Totengedenken an. Damit eröffnete er auch den weniger Wohlhabenden die Möglichkeit, für das Leben nach dem Tod Vorsorge zu treffen. Auch hierfür haben wir in Königsfelden nur eine bruchstückhafte Überlieferung, denn vom Totenbuch der Franziskaner sind lediglich einige halbseitige Fragmente erhalten. Doch selbst diese spärlichen Reste lassen erkennen, dass die meisten der dort verzeichneten Toten nicht Mönche oder Nonnen, Adelige oder Ratsherren waren. Es finden sich zahlreiche Namen, die wir kaum mehr zuordnen können, weil ihre

Träger kleine Leute waren, und oft folgt dem Namen der Zusatz: «hier begraben». Im Hinblick auf die letzten Dinge hielten die Nonnen und die Mönche von Königsfelden also nicht nur Gemeinschaft miteinander und mit den habsburgischen Stiftern, sondern ebenso mit Handwerkern und Bauern, Knechten und Dienstmägden.